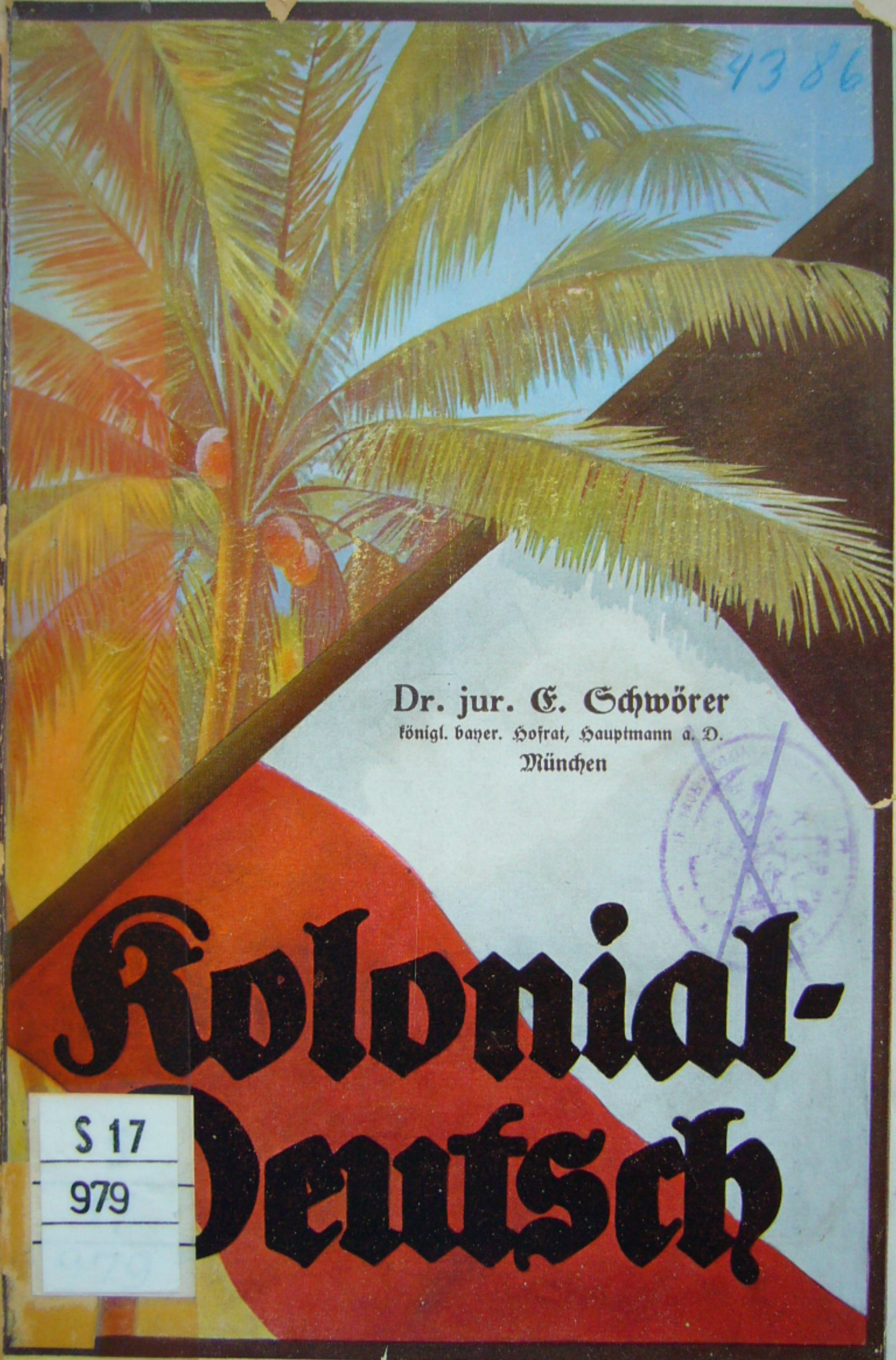


4386



Dr. jur. G. Schwörer
königl. bayer. Hofrat, Hauptmann a. D.
München



Kolonial- Deutsch

S 17
979

LS
Afr

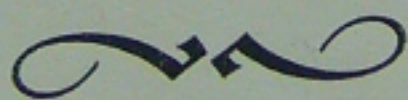
Kolonial-Deutsch.

Vorschläge

einer künftigen deutschen Kolonialsprache
in systematisch-grammatikalischer Darstellung und Begründung

von

Dr. jur. E. Schwörer, k. b. Hofrat, Hauptmann a. D.
München.

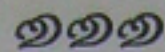


1916

Jos. C. Hubers Verlag, Diessen vor München.

~~Deutsche Kolonial-Bibliothek~~

Inhalts-Übersicht.



	Seite
Vorwort	5
A. Einleitung (allgemeine Erörterung in Artikel der „Deutschen Kolonialzeitung“)	9
B. Weitere Begründung des „Kolonial-Deutsch“	21
C. Grammatik des „Kolonial-Deutsch“	
a. Artikel	29
b. Hauptwort	30
c. Fürwort	32
d. Zeitwort	34
e. Eigenschaftswort	36
f. Umstandswort	37
g.—i. Verhältnis-, Zahl- und Bindewort	38
k. Grammatikalische Uebersicht	39
l. Satzbau	40
m. Rechtschreibung, Aussprache, Schrift	41
D. Das Wortverzeichnis	
I. Allgemeines	44
II. Die einzelnen Wörter	50
E. Sprachproben und Schlußbemerkungen	
I. Sprachproben	55
II. Schlußbemerkungen	59



Vorwort.

Vielfache persönliche Erfahrungen in deutschen und nicht-deutschen Kolonien und überhaupt im Ausland und nicht minder die in Afrika bevorstehenden und zu erhoffenden Umwälzungen haben mich veranlaßt, Vorschläge zu machen, die die Beseitigung der in unseren Kolonien herrschenden sprachlichen Uebelstände und die allgemeine Einführung einer deutschen Verkehrssprache bezwecken. Diese Aufgabe soll das von mir vorgeschlagene „Kolonial-Deutsch“ erfüllen, das hier des Näheren begründet und in systematisch-grammatikalischer Weise dargestellt ist.

Die großen Zukunftshoffnungen des deutschen Volkes haben sich auch auf das wichtige sprachliche Gebiet ausgedehnt. Man sucht nach Mitteln, um unserer noch lange nicht genug verbreiteten Sprache und damit auch dem deutschen Einfluß und Handel neue große Gebiete zu erschließen. Eines dieser Mittel ist die systematische Vereinfachung, die grammatikalische und lautliche Erleichterung unserer leider allzu schwierigen Muttersprache, die wir hierdurch den Völkern näher bringen. Bei allem schuldigen Respekt vor dem uns von den Vorfahren Ueberkommenen müssen wir als modern denkende Menschen, gezwungen und getrieben durch die unerbittlichen Notwendigkeiten des Daseinskampfes der Völker, künftig auch unsere Sprache wie so manches andere, was bisher unantastbar erschien, organisieren. Denn auch unsere Muttersprache ist, so sehr wir an ihr hängen, nichts absolut Unabänderliches so wenig wie die uns überkommene sogenannte deutsche Schrift. Darum wollen wir zwar in der Heimat an unserer Schriftsprache unverbrüchlich festhalten und gerade darum jegliche Fremdländerei mit ihren

oft geradezu unerträglichen Formen und undeutschen geschmacklosen Sprachwidrigkeiten entschieden bekämpfen; aber im Auslandsverkehr und auch in unseren Kolonien müssen wir unsere Sprache so gut wie unsere geistigen und physischen Kräfte unseren politischen und wirtschaftlichen Zielen dienstbar machen. Denn in Anbetracht solch wichtiger Zwecke und andererseits der übergroßen, allgemein anerkannten Schwierigkeiten unserer Sprache ist mit Redensarten: „Sie sollen eben unser Deutsch so gut als möglich lernen“ nichts getan; um so weniger als künftig immer mehr die breiten Massen der Völker, nicht mehr ein kleines Häuflein führender Männer in Betracht kommen werden und auch unsere Hauptgegner, die Engländer, in Zukunft den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf mit der größten Rücksichtslosigkeit — vielfach gerade nach unseren eigenen bewährten Methoden — führen werden. Als völkisch denkende Vaterlandsfreunde dürfen wir daher vor kleinen sprachlichen Opfern, die sich tausendfach lohnen, nicht zurückschrecken.

Dies gilt gerade jetzt um so mehr, als es sich auch nach den Friedensschlüssen um einen schweren Wettkampf unserer Sprache mit der englischen handeln wird, die ihr durch ihre Einfachheit, ihre leichte Erlernbarkeit und Verbreitung in allen Erdteilen leider ohnehin so sehr überlegen ist. Deshalb darf uns unsere Muttersprache im internationalen Wettbewerb nicht eine hindernde Schranke sein; sie soll vielmehr zu einem der wichtigsten Verständigungsmittel der Welt werden, uns selbst aber zu einer modernen sprachlichen Waffe im künftigen wirtschaftlichen Völkerkrieg. — Diesem vaterländischen Zweck dient auch die Schrift „Welt-Deutsch“ des Dr. A. Baumann, k. Professors für Deutsche Sprache (München).¹⁾ Ich habe ihm wertvolle Anregungen zu verdanken, wenn auch „Kolonial-Deutsch“, das zunächst nur für unsere Kolonien bestimmt ist und den besondern afrikanischen Verhältnissen (namentlich in lautlicher Beziehung) Rechnung zu tragen hat, zum Teil andere Wege einschlagen muß als das universelle „Welt-Deutsch“.

¹⁾ Zu beziehen durch den Verlag Jos. C. Huber, Diessen vor München.

Jedenfalls aber ist eine vereinfachende und auch vereinheitlichende Sprachreform im Sinne des hier vorgeschlagenen „Kolonial-Deutsch“ nirgends berechtigter und notwendiger als in unseren eigenen bisherigen und künftigen Kolonien; denn hier kann mit den einfachsten und natürlichsten Mitteln dem deutschen Sprachtum, mittelbar auch gerade der Schriftsprache, zu einer mächtigen Ausdehnung und Werbekraft verholfen werden, damit endlich ein undeutscher, auf die Dauer unmöglicher Zustand sein Ende finde.

Mögen diese Vorschläge, die eine deutsch-koloniale Sprache zur einfachsten und leichtesten der Welt machen, die unsere Sprache zum erfolgreichen Wettbewerb auch mit der universellen englischen Sprache befähigen sollen, einer freundlichen Beurteilung der maßgebenden kolonialen Kreise begegnen, die die wirtschaftlichen Ziele — und zu diesen gehören unsere Kolonialbestrebungen in erster Linie — vom Standpunkt eines neuzeitlichen praktischen Wirtschaftspolitikers aus, nicht eines starren doktrinären Theoretikers bewerten und beurteilen.

München, Januar 1916.

Dr. Schwörer (München).

A.

Einleitung.

Voraussetzungen und Zweck des „Kolonial-Deutsch“.

Zur einleitenden Darstellung der Voraussetzungen und des Zweckes des „Kolonial-Deutsch“ (abgekürzt K. D. im Gegensatz zu H. D. für „Schrift- und Hochdeutsch“) möge nachstehender in der „Deutschen Kolonialzeitung“ in Nr. 1 und 2 vom 20. Januar und 20. Februar 1916 veröffentlichter Artikel des Verfassers: „Zur künftigen Sprachenfrage in den deutschen Kolonien“ dienen.

I.

Das Verbot der Erörterung der Kriegsziele gestattet zwar nicht, den Zweck dieses Artikels und seine Voraussetzungen mit erwünschter Deutlichkeit zu präzisieren. Aber für jeden Kolonialpolitiker ist die Schaffung eines **großen zusammenhängenden Kolonialbesitzes** und eine wesentliche Veränderung der Landkarte Afrikas ein selbstverständlicher und, wie wir alle glauben, politisch erreichbarer Wunsch; und in diesem Zusammenhang ist es schon jetzt — und gerade jetzt! — an der Zeit, eine wichtige Zukunftsfrage, nämlich die Sprachenfrage ins Auge zu fassen.

Daß in diesem — vorerst noch hypothetischen — erweiterten und geschlossenen deutschen Kolonialgebiet in Afrika als offizielle Vermittlungs- und Hilfsprache (also neben den vielen Eingeborenen-sprachen) nicht etwa eine Mehrzahl verschiedener Sprachen, sondern nur eine einzige einheitliche künftig herrschen soll, ist wohl ohne weiteres als selbstverständlich anzunehmen. Eine solche einheitliche Verkehrssprache, also ohne eine die Kolonie trennende Sprachgrenze, wird man aus politischen und militärischen wie aus kulturellen und besonders aus wirtschaftlichen Gründen nicht entbehren können. Aus den zwingenden

Bedürfnissen des Verkehrs und der Verwaltung haben sich zu allen Zeiten, schon im Altertum wie in der Neuzeit und überall in der Welt unentbehrliche Hilfsprachen entwickelt, die in ihrem Herrschaftsgebiet neben den zahlreichen Einzelsprachen allenthalben wenigstens von einem Bruchteil der Bevölkerung verstanden werden. Ein Beispiel einer solchen Verkehrssprache ist die mittelalterliche *lingua franca*. Die z. Zt. in Afrika herrschenden Verkehrssprachen beruhen zum Teil auf europäischer Grundlage wie z. B. im Westen das, übrigens auch in Ost-Asien und in der Südsee verbreitete, sog. Pidgin-Englisch, im Süden das Kap-Holländische und in den verschiedenen europäischen Kolonien die Sprachen des herrschenden Volkes; zum Teil beruhen sie auf einheimischer Grundlage wie das Kisuaheli an der Ostküste, das Arabische im Norden, die Haussa-Sprache im nördlichen Binnenland.

Welche Sprache soll nun in dem künftigen geschlossenen deutschen Kolonialgebiet mit seiner viele Millionen zählenden Bevölkerung und seiner sprachlichen Buntscheckigkeit die offizielle einheitliche Hilfs- und Verkehrssprache sein?

Meine Antwort ist: selbstverständlich die deutsche und keine andere. Nicht als ob ich — auf Grund meiner kolonialen Erfahrungen — die entgegenstehenden Schwierigkeiten unterschätzen oder gar aus einem unpraktischen, doktrinären Chauvinismus eine gewaltsame Ausbreitung der deutschen Sprache befürworten wollte; vielmehr ist gerade aus praktischen Gründen einer vernünftigen Realpolitik diese Lösung die einzig mögliche. Denn m. E. hat man hierbei überhaupt keine Wahl. Die andere denkbare Möglichkeit bestünde nur darin, statt Deutsch das Kisuaheli der Ostküste einzuführen. Dieses wäre an sich für eine Verkehrssprache nicht ungeeignet und hat in Deutsch-Ostafrika viele Anhänger. Aber selbst diese werden zugeben müssen, daß es eine viel zu gewaltsame, ja unmögliche Maßnahme wäre, die Suaheli-Sprache auf den gewaltig großen mittleren und westlichen Teil Afrikas, so weit von ihrer sprachlichen Basis entfernt, zu übertragen, zumal sie auch im Osten nur für einen minimalen Teil der Eingeborenen die Muttersprache ist und von allen übrigen, nicht nur von den

Weißten, sondern auch von den Schwarzen erst erlernt werden muß, was bei dieser an Formen sehr reichen Sprache durchaus nicht so ganz einfach ist.

Ganz ausgeschlossen wäre wohl die Einführung einer anderen etwa schon teilweise vorhandenen europäischen Sprache, wie der französischen oder des an der Küste Kameruns etc. verbreiteten Pidgin-Englisch, was schon aus nationalen und bezüglich des letzteren auch aus sprach-ästhetischen Gründen undenkbar ist. Noch unmöglicher wären für afrikanische Verhältnisse moderne Kunstsprachen wie Volapük und Esperanto.

Somit bleibt als offizielle Verkehrssprache nur die deutsche übrig und diese allein entspricht auch unserem berechtigten völkischen Empfinden. Man soll sich ja in kolonialen Dingen, die in der Hauptsache vom geschäftlichen, wirtschaftlichen Standpunkt aus zu beurteilen sind, davor hüten, rein idealistische Gesichtspunkte hineinzubringen. Aber es ist doch eine unabweisbare Forderung der Selbstachtung, wenn wir verlangen, daß sich deutsche Behörden, deutsche Offiziere, Kaufleute, Plantagenbesitzer nicht irgend einer Neger Sprache bedienen sollen, sondern wenn nur irgend möglich der Sprache unseres eigenen Volkes.

Dieser Grundsatz versteht sich auf deutsch-kolonialem Boden eigentlich von selbst und, was in den afrikanischen Kolonien anderer Nationen möglich ist, wird sich auch in den unseren einführen lassen. Wenn ausnahmsweise einige Kolonialregierungen, wie die englische in Indien mit Hindostani, die holländische in ihren ostindischen Besitzungen mit Malaiisch, auch eine fremde Verkehrssprache neben ihrer eigenen zugelassen haben, so trifft dieses Beispiel für Afrika nicht zu, da hier nicht wie in Indien eine uralte hohe Kultur mit bedeutender Literatur und eine vielhundertjährige Verkehrssprache längst vorhanden ist und überhaupt die Verhältnisse die denkbar verschiedensten sind. Für alle Fälle ist es doch eine recht unerfreuliche, ja unnatürliche Tatsache, daß man bisher in allen deutschen Kolonien, etwa mit Ausnahme von Südwest, im Verkehr mit den Eingeborenen mit unserer Muttersprache nahezu nichts anfangen konnte und daß sich mancher deutsche Reisende auf deutschem,

mit dem Blut unserer Landsleute errungenen Gebiet fast ebenso schwer zurecht finden konnte, als wenn er etwa chinesisch spräche. Erst ein mehr oder weniger mühsames Erlernen der Verkehrssprache ermöglichte es dem deutschen Beamten, Offizier, Kaufmann, seine Tätigkeit voll zu entfalten, und bis er die Sprache richtig beherrschte, mußte mancher bei den dortigen kurzen Dienstperioden schon wieder an Urlaub und Heimreise denken, um vielleicht einem andern Sprachneuling Platz zu machen. Wie viel einfacher würde sich allenthalben der Betrieb gestalten, wenn die deutsche Hilfsprache die herrschende wäre.

Aber trotz der zweifellosen, ja selbstverständlichen Vorzüge einer einheitlichen deutschen Verkehrssprache hat diese gerade in den Kolonien auch ihre Gegner. Manche Deutsche ziehen es vor, wenn sie im intimeren Verkehr von ihren schwarzen Dienstboten und Angestellten nicht verstanden werden können. Auch mögen es vielleicht die geschäftlichen Interessen einiger eingesehener Firmen erwünscht erscheinen lassen, daß durch die sprachlichen Schwierigkeiten die Konkurrenz und ein etwaiger direkter Verkehr erschwert werde. Dazu werden auch eine Anzahl „alter Afrikaner“ kommen, die es viel interessanter finden, statt des gewöhnlichen Deutsch sich einer Bantu-Sprache zu bedienen, und die dies am liebsten auch in der Heimat fortsetzen würden. Der Deutsche neigt ja bekanntlich ohnehin viel zu sehr dazu, im Auslande und sogar in den eigenen Kolonien sich fremder Sprache und Gewohnheit zu unterwerfen. Noch mehr werden die zahlreichen Reichsausländer in unseren Kolonien und am allermeisten die Tausende der mit Recht so unbeliebten Indier, denen Kisuaheli viel sympathischer und auch vorteilhafter ist, die deutsche Verkehrssprache zu bekämpfen suchen.

Aber jene Einwendungen und Einzelwünsche beruhen, selbst wenn sie für manche nicht ganz unberechtigt wären, nicht auf wirklichen Gründen, die das Gesamtinteresse des deutschen Volkes beeinflussen könnten. Wir dürfen uns doch, wenn wir ein Siegervolk sein wollen, nicht von anderen Kolonialvölkern wie Franzosen und Portugiesen beschämen lassen. Aber auch abgesehen von solchen nationalen Momenten ist es auch politisch und wirtschaftlich nicht zweckmäßig und rächt es sich auf die

Dauer überall, wenn das herrschende Volk das unterworfenen von aller Kulturgemeinschaft völlig ausschließen will, was fast immer auf eine gewisse Kurzsichtigkeit hinausläuft. Bei aller Geltendmachung eines berechtigten Herrenstandpunkts stellt es sich in einer gut verwalteten Kolonie im Laufe der Zeit immer als das Vorteilhafteste heraus, die Eingeborenen kulturell zu heben und gewisse gemeinsame Interessen zu betonen und zu fördern, und hiezu gehört insbesondere auch die gemeinsame deutsche Verkehrssprache. Dieses sprachliche Band wird auch die Zuverlässigkeit der Schwarzen und deren Respekt vor den deutschen Herren nur günstig beeinflussen können; denn deren Uebergewicht muß auch sprachlich zum Ausdruck kommen.

Neben solchen nicht zu unterschätzenden Imponderabilien würde die einheitliche deutsche Verkehrssprache erwünschte wirtschaftliche und politische Wirkungen bezüglich der Eingeborenen zeitigen. Es wird deren Verwendbarkeit als Unterorgane der Behörden, als Soldaten, Polizisten, Angestellte und Arbeiter wesentlich gefördert, da sie dann sehr vorteilhaft von einem Teil der Kolonie zum andern gebracht werden können, (was ihre Zuverlässigkeit erhöht), und hiedurch auch häufig dem störenden Arbeitermangel abgeholfen werden kann, besonders wenn die unausbleiblichen großzügigen Verkehrswege geschaffen sein werden. Schließlich würde die Einführung der deutschen Sprache bei den Ausländern und besonders bei den Asiaten, denen die deutsche Herrschaft bisher oft nur dem Namen nach zu bestehen schien, einen sehr wohlthätigen Eindruck hervorrufen und eine bedeutende Erhöhung des deutschen Ansehens zur Folge haben. Kurz, die einheitliche deutsche Hilfsprache würde sich — von den nicht zu leugnenden Schwierigkeiten der Uebergangszeit abgesehen — allmählich in eine beträchtliche Ersparnis an Zeit und Arbeit, in eine wesentliche Erleichterung der Verwaltung und des Verkehrs und in gewissem Sinne in eine erwünschte Hebung und Angliederung der schwarzen Bevölkerung und Mehrung der deutschen Autorität umsetzen. Es würde sich also unser völkisches Empfinden mit den nüchternen Erwägungen der wirtschaftlichen Ausnützung unserer Kolonien in erfreulicher Weise decken.

II.

Es besteht somit kein Zweifel — und überhaupt keine Wahl —, daß einzig und allein die deutsche die einheitliche Hilfs- und Verkehrssprache des künftigen großen geschlossenen Kolonialbesitzes sein kann und darf.

Aber — und nun kommt das leidige aber — ein gewichtiges Bedenken besteht mit Recht. Die deutsche Sprache ist bekanntlich eine der schwersten, was übereinstimmend von allen Ausländern bestätigt wird. Abgesehen von den Schwierigkeiten der Aussprache und der Kompliziertheit des Satzbaues erschweren auch die ungewöhnlich zahlreichen Unregelmäßigkeiten, ja teilweise Regellosigkeiten, dann der an sich sehr erfreuliche enorme Wortschatz (mit zahllosen Synonymen) und noch viele andere Hemmnisse den Ausländern das Erlernen unserer Muttersprache. Diese Schwierigkeiten sind leider so groß, daß man hierauf manche unerfreuliche, völkerpsychologische, ja sogar politische Erscheinungen als Folge der trennenden sprachlichen Schranken zurückführen kann.

Wenn sich nun schon für den gebildeten Europäer die Erlernung der deutschen Sprache so schwierig gestaltet — leider viel schwerer als die des Französischen, insbesondere des Englischen —, so erscheint es wohl gänzlich ausgeschlossen, daß wir sie den tiefstehenden, völlig ungeschulten, wenn auch häufig sprachbegabten Eingeborenen Afrikas, denen natürlich das Verständnis für europäische Sprachbegriffe fehlt, auf der Grundlage eines korrekten Schriftdeutsch zumuten oder beibringen könnten. Das wird in dem systematischen Unterricht der Schulen und bei Einzelnen möglich sein, nicht aber für die weitaus überwiegende Mehrzahl der Eingeborenen; und zwar schon deshalb nicht, weil ja für diese die Erlernung einer fremden Sprache nicht etwa schulmäßig auf Grund der Schrift oder einer Grammatik vor sich geht, sondern nur durch gelegentlichen Unterricht von Mund zu Mund in meist sehr formloser Weise. Es ist naheliegend, daß diese urprimitiven Methode, da Lehrer und Lernende Analphabeten sind, nicht zu einer halbwegs korrekten deutschen Schriftsprache führen kann. Diese ist daher für die Masse der Bevölkerung, soweit sie überhaupt den guten

Willen zum Lernen hat, völlig ausgeschlossen, auch deshalb, weil sich bekanntlich europäische Wörter im Munde der Eingeborenen doch umgestalten und abschleifen würden (deutsche ganz besonders wegen der vielen Konsonanten); in dieser Beziehung würden alle Mühen der Lehrenden ebenso versagen wie alle Regeln der besten Grammatik.

Angesichts dieser kaum zu bestreitenden Tatsachen, nämlich:

1. der zwingenden Notwendigkeit einer einheitlichen deutschen Hilfs- und Verkehrssprache,

2. der übermäßigen Schwierigkeiten der hochdeutschen Schriftsprache (H. D.), besonders für die afrikanischen Eingeborenen,

geht mein Vorschlag dahin, eine deutsch-koloniale Hilfs- und Verkehrssprache, kurz gesagt ein „Kolonial-Deutsch“ (K. D.) neuzuschaffen, das allen praktischen Anforderungen der afrikanischen Verhältnisse entspricht und das von einer möglichst großen Zahl von Eingeborenen (selbstverständlich neben ihren verschiedenen Muttersprachen) mit Leichtigkeit erlernt werden kann.

Dieser Vorschlag einer sprachlichen Neubildung wird vielleicht auf den ersten Blick etwas bestreulich erscheinen und auch manchen Widerspruch auslösen, besonders von einigen Philologen und anderen berufenen Hütern unserer lieben deutschen Muttersprache. Aber diese Kritiker mögen sich beruhigen. Denn abgesehen davon, daß K. D. nur für den Verkehr mit den rassefremden Eingeborenen bestimmt ist und die Schriftsprache in keiner Weise verkürzt wird, ja sogar bedeutend an Einfluß gewinnen wird, sollen die notwendigen Abweichungen des K. D. vom H. D. auf das denkbar geringste Maß beschränkt bleiben und bei weitem nicht den Grad erreichen, den unsere beliebtesten deutschen Mundarten zeigen. Jedenfalls aber werden jene Abweichungen, die den Sprachcharakter niemals verletzen, lange nicht so störend, dagegen innerlich berechtigter sein als die Hochflut der gänzlich undeutschen, geradezu sprachverunstaltenden Ausdrücke, die man leider auf dem Gebiet des Handels und der Musik und Technik, ja sogar der Wissenschaft und des Heerwesens, am meisten aber des Sports und der Mode aus angeblich praktischen Gründen aus dem Lateinischen, Griechischen,

Französischen, Englischen, Italienischen anstandslos und kritiklos übernommen hat. — Ja unter Umständen kann für R. D., wenn man jede sprachliche Abänderung als eine Versündigung am heil. Geist der Sprache ansehen will, hievon Umgang genommen und doch schon durch einschneidende Vereinfachung (besonders des übergroßen Wortvorrats) der hauptsächlichste Zweck erreicht werden (vergl. unter System A).

Die Berechtigung der Bildung eines solchen R. D. würde, selbst wenn nicht genug andere Gründe vorhanden wären, allein schon durch die noch immer zunehmende Herrschaft des von ungezählten Millionen überall, auch in Teilen Afrikas gesprochenen und verstandenen Pidgin-Englisch bewiesen sein. Diese unschöne, korrumpierte (z. B. gerade das Wort Pidgin-business, also eine Art „Geschäfts-Englisch“), dazu unlogische, häufig sogar lächerliche Hilfsprache, die aber den englischen und amerikanischen Handel sehr unterstützt, ist selbstverständlich kein Zufallsprodukt, sondern entspricht eben den Bedürfnissen des Verkehrs mit tieferstehenden Völkern.

Ist es da nicht viel richtiger, wenn wir für die deutschen Kolonien eine logische, klar verständliche, leicht erlernbare Sprache auf dem Wege der praktischen Vereinfachung neu schaffen und einführen, als wenn wir es dem Zufall überlassen, ob und wie sich allmählich in dem riesigen Kolonialgebiet die unendlich großen, geradezu verkehrshemmenden sprachlichen Uebelstände beseitigen lassen? Soll man etwa erst eine „bodenständige Entwicklung“ abwarten? — in einem teilweise noch unerforschten Kolonialgebiet, das die verschiedensten, unter sich sehr abweichenden Völkergruppen und Sprachsysteme hat und dessen Verwaltung aus militärischen, wirtschaftlichen und auch hygienischen (Schlafkrankheit) Gründen ohnehin an die deutsche Regierung die denkbar größten Ansprüche stellen wird! Wenn man uns Deutschen mit Recht ein besonderes Organisations-talent als Vorzug zuspricht, so empfiehlt es sich auch, gleich die Sprache zu organisieren, die dort auch nur ein Mittel zum Zweck, nicht eine Art „Tabu“ ist, und sie durch Anpassung an die Verhältnisse in vernünftige Richtlinien lenken; denn die uns in Afrika erwartenden Aufgaben werden größtenteils so dring-

licher Natur sein, daß sie nicht erst ein sprachliches Experimentieren gestatten. — Kurz, Alles spricht dafür und nichts dagegen, daß wir möglichst gleichzeitig mit der Besitzergreifung auch die Sprachenfrage lösen und so mit die Grundlage für tunlichst rasche Angliederung und Ausnützung des Besitzes schaffen.

In Folgendem werde ich nun versuchen, in kurzen Zügen die Wege zu zeigen, auf welchen m. E. das koloniale Sprachproblem gelöst werden kann und zwar auf zwei verschiedene Arten (System A und B).

System A.

Es kann an sich nicht die Aufgabe dieses Artikels sein, die Einzelheiten eines fertigen Systems auseinanderzusetzen; dies würde auch für den Leser ein gründliches Studium des Stoffes voraussetzen. Immerhin mögen die nachstehenden Hauptpunkte meine Vorschläge und deren wesentliche Sprachvereinfachung veranschaulichen.

1. Vor Allem ist davon auszugehen, daß der erforderliche Wortvorrat des Eingeborenen (übrigens auch des ungebildeten Europäers) ein überraschend geringer ist und daß er mit 300 bis 500 Wörtern nahezu Alles ausdrücken kann, was für die dortigen, meist primitiven Verhältnisse nötig ist. Auch der Wortschatz des Pidgin-Englisch ist ein auffallend geringer. Demgemäß ist es für R. D. das erste Erfordernis, eine tiefgreifende Sichtung des ungeheuren deutschen Wortschatzes (angeblich gegen 100,000 Wörter) vorzunehmen und die ausgewählten Wörter in einem amtlichen Wortverzeichnis von 500, allerhöchstens 800 Wörtern festzulegen. Es werden also eine Unmenge von Synonymen und von Wörtern mit ähnlicher Bedeutung glatt in Wegfall kommen und durch ein einziges Wort vertreten sein. Dies allein schon wird die Erlernung der Sprache ungemein erleichtern, ohne daß die Deutlichkeit leiden muß. Bei der Auswahl der Wörter sind solche zu bevorzugen, die für die Eingeborenen leicht aussprechbar sind.

2. Das überaus schwierige Problem der Konjugation der Zeitwörter mit den zahllosen Unregelmäßigkeiten, den vielen Zeitformen, Ablauten etc. soll dadurch umgangen werden, daß

stets nur der Infinitiv verwendet wird in Verbindung mit ganz wenigen, nur in Gegenwart und Vergangenheit zu konjugierenden Hilfszeitwörtern. Es tritt also hier eine radikale Vereinfachung ein, die sich auch dem Sprachgeist der Eingeborenen anpassen läßt.

3. Auch bei anderen Wörtern und besonders im Satzbau erfolgen möglichste Vereinfachungen.

System B.

Durch obige Grundsätze könnte m. E. die Erlernung der deutschen Sprache um etwa 90% erleichtert werden und würde diese auf keinen Fall schwieriger sein als das häßliche Pidgin-Englisch (besonders bei glücklicher Auswahl der Wörter). Dabei würde also nach System A jede willkürliche Veränderung schriftdeutscher Wörter vermieden sein, ein Vorzug, der an sich nicht unterschätzt werden soll.

Indessen drängen doch mancherlei und sehr gewichtige Gründe dazu, bei der Konstruktion des R. D. noch einen Schritt weiter zu gehen und vor einer zweckmäßigen, aber tunlichst zu beschränkenden Aenderung schriftdeutscher Formen nicht von vorneherein aus Prinzipienreiterei zurückzuschrecken. Ausnahmsweise Verhältnisse bedingen Ausnahme-Maßregeln und hier gilt es „aus der Not eine Tugend zu machen“. Das hier vorgeschlagene System B würde die noch übrig gebliebenen Härten und Schwierigkeiten des Systems A auf ein Minimum verringern, hierin jede andere Sprache der Welt übertreffen, den Eingeborenen am besten entsprechen und dadurch ihre Neigung, die Sprache zu lernen, bedeutend fördern. Dadurch würde R. D. eine zwar primitive, aber logische Sprache aus einem Guß und mit größter Werbekraft werden.

Als Leitsätze dieses Systems B seien die folgenden hervorgehoben:

1. Obige Regeln des Systems A gelten selbstverständlich auch hier analog. Insbesondere soll neben der wesentlichen Vereinfachung der Konjugation der Zeitwörter, des Satzbaues u. auch hier eine sehr weitgehende Reduzierung des Wortschatzes auf einen „eisernen Bestand“ eintreten. Dieser muß in unzwei-

deutiger Weise offiziell kodifiziert werden, damit alle — Weiße wie Schwarze — genau wissen, welche Wörter sie gebrauchen können; nur dadurch kann das gegenseitige Verständnis ermöglicht und ein „an einander vorbei reden“ vermieden werden. Je nach dem Bedürfnis kann für bestimmte Zwecke oder auch in bestimmten Bezirken das amtliche Wortverzeichnis erweitert werden.

2. Die einschneidendste Abweichung des R. D. ist die Vereinheitlichung des Geschlechts der Hauptwörter mit einem einzigen Artikel (nach englischem Vorbild), ferner die einheitliche Endung des Plurals, der Wegfall des Umlauts, die sog. analytische Deklination der Hauptwörter und einige weitere Vereinfachungen der anderen Wortarten.

3. Das R. D. (insbesondere auch nach System B) soll in keiner Beziehung die schriftdeutsche Sprache beeinträchtigen, sondern nur eine Art Vorstufe derselben sein.

Die Durchführung des Sprachproblems würde wohl am besten einer vom Reichs-Kolonialamt einzuberufenden Kommission zu überlassen sein, in der insbesondere auch Praktiker, darunter Missionare vertreten sind. Diese Kommission hätte das Material zu prüfen und auszuarbeiten und das Ergebnis dem Kolonialamt zur Ueberprüfung und Umsetzung in die Wirklichkeit zu übermitteln. Dann werden die politischen Behörden mit allen ihren weitverzweigten Unterorganen, die militärischen Stellen, die Missionen, die kaufmännischen Firmen und Pflanzungsunternehmungen und überhaupt Alles, was in den Kolonien Deutsch ist, aufzufordern sein, in wohlverstandenen eigenen Interesse der deutschen Sprache durch eifrige Mitarbeit zur Vorherrschaft zu verhelfen.

Um all das rechtzeitig vorzubereiten, ist es gerade jetzt an der Zeit, der wichtigen Sprachenfrage wenigstens theoretisch näher zu treten. Der übelste Dienst, den man dieser vaterländischen Aufgabe erweisen könnte, wäre, durch oberflächliche Kritik, doktrinäre Prinzipien oder durch billigen Spott, zu dem der Deutsche gerade auf diesem Gebiet besonders neigt, ohne Berücksichtigung des schreienden Bedürfnisses die Sache aus der Welt schaffen zu wollen. Wer sich aber die Mühe gibt,

Vorschläge ernstlich zu prüfen, die auf einfachstem Weg und mit einfachsten Mitteln dem Deutschtum eine gewaltige Expansivkraft verleihen und einem z. Zt. noch bestehenden geradezu unmöglichen Zustand ein Ende machen sollen, der wird rasch sein anfängliches Widerstreben überwinden und wenigstens im Prinzip zustimmen.

Gewiß, das vorgeschlagene K. D. ist nur eine primitive Abart unserer schönen deutschen Sprache; aber es ist praktisch und vor Allem es ist deutsch. Das K. D. soll und will nichts anderes sein als eine dürftige, aber sehr brauchbare Arbeitsmagd neben ihrer vornehmen hochdeutschen Schwester.



B.

Weitere Begründung des „Kolonial-Deutsch“. ^{1) 2)}

I.

Die politische und wirtschaftliche Würdigung einer etwa bevorstehenden kolonialen Umwälzung, die für Afrika eine neue Epoche einleiten wird, soll hier außerhalb der Erörterung bleiben, da nur eine der vielen Seiten, nämlich die Sprachenfrage zu behandeln ist. Aber auch diese ist wichtig genug und so dringlich,

¹⁾ Zur weiteren Begründung des K. D. hatte der Verfasser in seinem Manuskript die politische Seite gestreift und gewisse Gebietsveränderungen, die als Frucht der kommenden Friedensschlüsse in Betracht kämen, angedeutet und als wünschenswert hingestellt. Denn diese erhoffte politische Umwälzung bildet die wesentlichste Voraussetzung und den Hauptanreiz für solche sprachliche Vorschläge.

So grundlegend sohin diese ev. Veränderung der Landkarte Afrikas für das vorgeschlagene K. D. ist, so muß hier doch auf die — an sich sehr notwendige — spezialisierte Angabe der zu erhoffenden Gebietsveränderungen verzichtet werden, da die Zensurbehörde diesen Teil der Begründung des K. D. größtenteils gestrichen hat. Daher wird von jenen politischen Wünschen und Erwartungen, die die Existenzberechtigung des K. D. begründen, nur allgemein und nur in hypothetischer Form die Rede sein. Aber auch auf dieser verengerten, den Zensurverhältnissen angepaßten Grundlage wird der praktische Kolonialpolitiker, der an die koloniale Zukunft unseres Volkes glaubt, genügend Material und Beweise für die Notwendigkeit des K. D. finden.

²⁾ In diesem Zusammenhang sei hier auch die Stellung des K. D. zum Kisuaheli präzisiert. Wie oben implicite angedeutet, entfällt für Deutsch-Ostafrika, falls dessen bisherige Grenzen keine Ausdehnung erfahren, im Wesentlichen der Zweck des K. D., da alsdann nicht genügend zwingende Gründe bestünden, die eine alsbaldige sprachliche Umwälzung und eine Beseitigung der einmal eingelebten Verhältnisse rechtfertigen würden. Denn selbst diejenigen, die — gleich dem Verfasser — die feinerzeitige Einführung bezw. Beibehaltung des Kisuaheli und dessen dominierende Rolle als offizielle Verkehrssprache aus nationalen Gründen bedauern, werden gleichwohl aus praktischen Erwägungen den bestehenden Sprach-

daß wir schon im gegenwärtigen Zeitpunkt alle Vorbereitungen treffen müssen, um sofort bei der Besitzergreifung mit einem fertigen, durchgearbeiteten Programm vorgehen zu können. Den bei der riesigen Ausdehnung des Gebietes, bei der hohen Millionenzahl der Bewohner und bei der Massenhaftigkeit der zu bewältigenden Aufgaben wird eine praktische und befriedigende Lösung der Sprachenfrage eine der wesentlichsten Voraussetzungen kolonialer Erfolge bilden.

zustand vorerst kaum ändern wollen, wenn hierfür nicht dringendste Veranlassung besteht. Immerhin soll hier betont werden, daß sich die Suaheli-Sprache — wenigstens von unserem deutschen Standpunkt aus — viel weniger für eine deutsch-koloniale Verkehrssprache eignet als das hier vorgeschlagene K. D.; denn letzteres übertrifft mit seinen einfachsten und vereinheitlichten Formen, seiner minimalen Grammatik und seinem verringerten Wortschatz in Bezug auf leichte Erlernbarkeit die Suaheli-Sprache bei Weitem. Es ist ein Irrtum, das ungemein formenreiche, teilweise sogar komplizierte Kisuaheli als „leichte“ Sprache zu bezeichnen, wie es so häufig von Leuten geschieht, die es nach kurzem Studium zu „beherrschen“ glauben, es aber meistens nur sehr oberflächlich kennen. Jedenfalls aber werden nicht nur alle Europäer, Araber, alle Nicht-Bantus und Asiaten, sondern auch die Angehörigen der meisten Bantu-Stämme des westlichen und zentralen Afrika rascher K. D. lernen als Kisuaheli. Dieser Vorzug des K. D. prägt sich um so schärfer aus, je mehr wir unsere eigenen sprachlichen Interessen und Bedürfnisse, die doch die maßgebenden sind, betonen und den linguistischen, wissenschaftlichen Gesichtspunkten oder gar Liebhabereien voranstellen. Bei aller Anerkennung des wohlklingenden Kisuaheli und überhaupt der Bantu-Sprachen verdienen die Vorteile des K. D., das ein „Arbeits-Deutsch“ der deutschen Herren und Kolonisatoren sein soll, um so mehr Beachtung, je klarer die bisher bezweifelte Eignung einer deutschen Kolonialsprache erwiesen ist.

Es kann also kein Zweifel bestehen, daß wir aus den verschiedensten Gründen die Einführung einer passenden, erleichterten deutschen Sprache in den etwa erweiterten deutschen Kolonien anstreben müssen. Diese sollen kein Tummelplatz für unklare Deutschtümelei sein, noch viel weniger aber ein Land, in dem unter der schwarz-weiß-roten Flagge wichtige deutsche Volksinteressen vernachlässigt werden. Denn für diese wird es nicht gleichgültig sein, ob in Zukunft viele Millionen deutscher Schutzgebietenuntertanen ein allmähliches Verständnis für deutsche Sprache und Kultur gewinnen werden oder ob diese auf deutschkolonialem Boden nur für eine allerdünnste Oberschicht reserviert bleiben soll. Auch wird in der Heimat das Interesse und Verständnis für koloniale Dinge bedeutend wachsen, wenn durch die deutschkoloniale Sprache ein neues Bindeglied geschaffen ist.

Zudem wird gerade die Einführung der deutschen Verkehrssprache in den etwa zu erwerbenden Gebieten von höchst erwünschter moralischer Bedeutung sein. Es muß den durch englische, französische und belgische Aufhegung beeinflussten Eingeborenen in unzweideutiger Weise sofort klar gemacht werden, daß eine völlig neue Regierungsperiode angebrochen, daß die Zeit endgiltig vorüber sei, da unsere Feinde schamlos alle bisherigen Gesetze der Völker- und Rassenmoral angesichts der Schwarzen mit Füßen treten durften. Nichts wird ihnen unsere Siege und unsere Ueberlegenheit klarer zum Bewußtsein bringen als die alsbaldige Einführung der deutschen Sprache, womit aber noch nicht etwa eine überstürzte oder gar brutale Maßnahme befürwortet werden soll. Jedenfalls aber läßt sich die Sprachreform, die naturgemäß nicht durch einen plötzlichen Umschwung ermöglicht werden kann, unter dem unmittelbaren Eindruck der gewaltigen Ereignisse des Weltkriegs verhältnismäßig viel leichter durchführen, als wenn man bis zur Verflachung jener Eindrücke warten wollte.

Somit ist die mit deutscher Gründlichkeit vorzubereitende, vorerst theoretische Lösung des sprachlichen Problems, die doch eine prinzipielle und endgiltige sein soll, als eine dringliche Kolonialangelegenheit zu erachten und das Reichs-Kolonialamt wird es zweifellos als eine wichtige Aufgabe betrachten, die Theorie des K. D. nach irgend einem ihm brauchbar erscheinenden System in Erwägung zu ziehen und, wenn die Dinge herangereift sind, die Theorie in die Wirklichkeit umzusetzen. Die nachstehenden in allen Einzelheiten durchgearbeiteten Vorschläge werden vielleicht jene Arbeit wesentlich erleichtern und einer autoritativen Festlegung der kolonial-deutschen Sprache als Grundlage dienen können, zumal diese systematisch-grammatikalische Bearbeitung des Problems wohl die erste sein wird. Möge sie einer der Bausteine sein für unseren großen deutsch-kolonialen Neubau, der mit 2 wertvollen Straßenfronten (an der großen atlantischen und indischen Schiffsfahrtsstraße) vorzüglich gelegen sein wird und der als ein gut fundiertes, solid konstruiertes, modern eingerichtetes Zentralgebäude manches bisherige koloniale Stück- und Flickwerk ersetzen soll.

II.

Die Einführung der deutschen Hilfs- und Verkehrssprache wird wohl im Prinzip jedem ernsthaften Kolonialpolitiker als erstrebenswertes Ziel erscheinen und die gegenwärtigen und kommenden Weltereignisse werden wohl diese nationale Forderung nur noch mehr unterstreichen.¹⁾ Wenn nun aber gegenüber diesem Wunsche bisher die mangelnde Eignung unserer Sprache mit scheinbarem Recht betont wurde und wenn man bisher aus diesem Grunde die deutsche Sprache als Verkehrssprache vernachlässigte und lieber fremde Sprachen wie z. B. Kisuaheli offiziell einführte, so ist diese Auffassung nichts als ein durch Jahrzehnte mitgeschleppter Irrtum. Unsere deutsche Sprache kann so gut wie die englische dem Verkehr mit den Negern dienen. Wie schon in der Einleitung dargetan, genügen einige wenige sprachliche Opfer, um die nicht zu leugnenden Schwierigkeiten auf ein Minimum zu reduzieren und unsere Sprache zu der leichtesten, einfachsten und passendsten aller Kolonialsprachen der Welt zu gestalten.

¹⁾ Bei aller Betonung dieses allein berechtigten nationalen Standpunkts darf man auch nicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen und die Erlernung der Eingeborenen-Sprachen von vorneherein und grundsätzlich für alle Fälle ablehnen. Es wird für einzelne Zwecke immer noch genug Veranlassung bestehen, besonders in der Uebergangsperiode, die zahlreichen Sprachen unserer neuen Untertanen gründlich kennen zu lernen; u. a. werden nicht nur unsere christlichen Missionen, sondern auch die deutsche Wissenschaft sich mit dieser Materie eingehend zu beschäftigen haben (jedenfalls viel gründlicher als die Franzosen, Belgier und Portugiesen). Der Hauptzweck des K. D. besteht vielmehr darin, das Prinzip eines erleichterten, entgegenkommenden Deutsch aufzustellen, dieses überall, wo es möglich und zweckmäßig ist, möglichst bald einzuführen und die unwürdige Vorherrschaft fremder Sprachen auf deutschem Gebiet zu brechen. Denn unwürdig ist es und bleibt es, wenn der deutsche Kolonistator nicht wie bei anderen Kolonialvölkern seine eigene Sprache voranstellt, sondern zu einer Neger Sprache herabsteigt, mögen für diese noch so viele Gründe bisher gesprochen haben. Das Gewicht solcher Gründe wird aber durch die Vorteile des K. D. sehr wesentlich verringert. Daß dem Durchschnittsdeutschen (der z. B. bei Kisuaheli meist über eine Art von „Pidgin-Kisuaheli“ nicht hinauskommt) die sehr unerwünschte Rolle des radebrechenden, sprachlich Unbeholfenen und Unterlegenen, statt umgekehrt, zufallen muß, ist ein sicher nicht bedeutungsloser Grund für baldige Einführung des K. D.

Dabei verdienen jene „Opfer“ gar nicht diesen Namen, wenn auch selbstverständlich eine geringe Abweichung vom H. D. (Schrift- und Hochdeutsch) nicht zu umgehen ist. Aber andererseits wird gerade das K. D. dem deutschen Sprachtum eine gewaltige Ausdehnung, allerdings mehr quantitativ als qualitativ verleihen. Zudem soll immer wieder betont werden, daß das K. D. zunächst den Eingeborenen, nicht etwa unseren in den Kolonien lebenden Landsleuten zum Gebrauch zugebracht ist und daß wir bei jenen mit H. D. niemals zu einem halbwegs befriedigenden Ziel kämen. Abneigung gegen die allzu schwierige Sprache und dazu noch deren Verballhornung nach bekannter Art der Neger wäre die höchst unerfreuliche Folge. Also wollen wir als modern denkende Kolonistatoren, statt uns auf linguistische Prinzipien oder auf doktrinären weltfremden Ueber-Nationalismus zu versteifen, lieber den gegebenen afrikanischen Verhältnissen und den praktischen Bedürfnissen der vielen Millionen unserer künftigen Untertanen Rechnung tragen; und so wollen wir diesen eine deutsche Sprache präsentieren, die ihrem Denk- und Sprachvermögen, ihrem Können und Wollen entspricht und die sie anreizen wird, in Scharen die Sprache ihrer Herren zu lernen. Der hieraus erwachsende ideelle und praktische Gewinn kann nicht hoch genug bewertet werden und das in afrikanische Erde gelegte Samenkorn der deutschen Sprache wird in diesem fruchtbaren Boden einst reiche Ernte tragen.

In Anbetracht solcher Aussichten einer vaterländischen Aufgabe werden die opponierenden Stimmen jener Kritiker nicht durchdringen, die die koloniale Sprachreform mit Scheingründen oder mit den Waffen des Spottes bekämpfen und vielleicht von „Pidgin-Deutsch“ im Sinne einer Sprachverschlechterung oder gar einer „Verhunzung“ der deutschen Sprache reden werden.¹⁾ Der Vergleich mit dem Pidgin-Englisch wäre

¹⁾ Mit ungefähr dem gleichen Recht könnte man die Stenographie mit ihren Vereinfachungen als eine „Verhunzung“ der deutschen Schrift bezeichnen. — Uebrigens liegt es allgemein in der menschlichen Natur, die eigene Sprache seiner Umgebung anzupassen. Man spricht zu Gebildeten anders als zu Ungebildeten, in ländlicher Umgebung anders als in der Stadt. Man hat im intimen Gespräch andere Worte als z. B. bei Gericht. Ja sogar mancher Lehrer der deutschen Sprache wird sofort nach Beendigung

nur insofern berechtigt, als auch dieses eine bedeutende Vereinfachung und Erleichterung des Geschäftsverkehrs bezweckt, (weßhalb noch kein praktischer Engländer oder Amerikaner diese häßliche Sprache bekämpft hat). Im Uebrigen aber muß jede Verwandtschaft zwischen dem korrumpierten Pidgin-Englisch und dem systematisch gebildeten K. D. entschieden abgelehnt werden. Völlig haltlos wäre auch die Befürchtung einer Sprachverschlechterung für das Mutterland; es wird keinem zurückgekehrten Afrikaner einfallen, in seiner Heimat mit dem primitiven K. D. prunken zu wollen. Unsere Muttersprache hat schon ganz andere Einflüsse siegreich überwunden und wird hoffentlich die viel ernstere Gefahren einer aus Europa, nicht aus Afrika kommenden Art von Degeneration und Ausländerei¹⁾ mit Erfolg überstehen.

Behufs Feststellung des Zweckes des K. D. sei hier nochmals betont, daß diese sprachliche Neubildung, die man vielleicht auch ein koloniales „Arbeits-Deutsch“ nennen könnte, nicht eine

seines Unterrichts eine völlig veränderte bequeme Redeweise mit anderen Wörtern und anderer Aussprache annehmen. Jede Mutter hat für ihr Kind eine besondere Kindersprache. Warum sollen wir nicht auch der afrikanischen Umgebung Rechnung tragen? Warum wollen wir gerade von den dortigen Eingebornen ein korrektes Deutsch verlangen, das wir selbst so oft nicht sprechen? — Schließlich sei auch noch der Hinweis gestattet, daß K. D. trotz seiner Primitivität immer noch viel höher stehen dürfte, als die Redeweise von sehr vielen, auch gebildeten Auslandsreisenden, die zwar glauben und angeben, daß sie die betr. Sprache „beherrschen“, die aber nicht viel über ein dürftiges Kadebrechen hinauskommen.

¹⁾ Diese Sprachverschlechterung, die trotz aller Bemühungen nationaldenkender Kreise kaum einzudämmen ist und zuweilen in regelloses Kauderwelsch aus allen möglichen Sprachen ausartet, ist um so bedenklicher als sie nicht wie K. D. einer zwingenden Notwendigkeit, sondern in den meisten Fällen einer Gedankenlosigkeit und Vornehmerei entstammt. Die größte Abweichung des niemals undeutschen K. D. verschwindet gegenüber gebräuchlichen Worten wie *Nouveauté* (Plural mit *s* gesprochen!) *Té dansant*, *Rout*, *Budget*, die *Fonds*, *Vistbon*, *Beefsteak*, *Gouvernement*, *Orden* „*pour le mérite*“, *Sergeant*; dazu die zahllose Menge sog. wissenschaftlicher und technischer Ausdrücke. Man lese z. B. die „Annoncen“ eines „*Journals*“ und wird auf jeder Seite Duzende von geradezu barbarisch wirkenden Fremdwörtern finden, denen gegenüber die Vereinfachungen des K. D. einen harmlosen Eindruck machen.

Konkurrenz des H. D., sondern nur dessen Vorstufe sein und dieses fördern soll. Andererseits wird man sich in den Kolonien im Verkehr mit Eingeborenen rasch an die wohlthätigen Vereinfachungen des K. D. gewöhnen, zumal dieses niemals undeutsch ist und die Abweichungen vom H. D. weit geringer sind als z. B. beim bayerischen oder plattdeutschen Dialekt. Nichts wäre also verfehlter, als wenn man diese kolonialsprachlichen Reformvorschläge mit unangebrachter Pedanterie und veralteter Prinzipienreiterei beantworten und so eine wichtige nationale Forderung und eine hochbedeutsame Ausbreitung deutschen Sprachtums zu Fall bringen wollte. Zum angeblichen Schutz der deutschen Sprache! Vielmehr darf hier die Frage nur so gestellt werden: Entspricht das vorgeschlagene K. D. unserer Würde und unseren Interessen besser als der bisherige Zustand? ist es praktisch, ist es leicht lernbar? genügt es mit seinen Vereinfachungen und Abweichungen unserem sprachlichen Empfinden? Zur Beantwortung dieser Fragen mögen die nachstehenden Ausführungen beitragen.

III.

In obigen als Einleitung dienenden Artikeln der „Deutschen Kolonialzeitung“ sind bereits die Hauptgesichtspunkte der beiden zur Auswahl vorgeschlagenen Systeme A und B in mehreren Leitsätzen zum Ausdruck gebracht. Wenn im Folgenden das System A (d. i. K. D. mit wesentlicher Vereinfachung, jedoch ohne jede Abänderung schriftdeutscher Wörter) gegenüber dem weitergehenden System B zurücktritt, so hat dies folgende Gründe:

1. Das System B ist einheitlicher, logischer und entwicklungsfähiger als System A;
2. es entspricht noch weit mehr den afrikanischen Verhältnissen und übertrifft durch seine leichtere Erlernbarkeit und damit durch seine große Werbekraft das System A (und überhaupt jede andere bisherige Sprache);
3. es bietet erhöhte Gewähr für korrekten und verständlichen Gebrauch seitens der Eingeborenen.

Es kann somit kein Zweifel bestehen, daß das weitergehende System B für unsere kolonialen Zwecke den Vorzug

verdient, und die weiteren Ausführungen werden sich nur noch mit dem System B befassen. Nichtsdestoweniger möge auch derjenige, der im Prinzip an dem Dogma der Unabänderlichkeit unserer überkommenen Wortformen festhält (obwohl sich unsere Muttersprache fortgesetzt von selbst abändert und entwickelt!) und der daher ein K. D. nach System A bevorzugen würde, gleichwohl den weitergehenden Vorschlägen folgen und hieraus manche Schlussfolgerungen entnehmen. Ohnehin gilt für beide Arten in gleicher Weise die wesentliche Vereinfachung der Konjugation der Zeitwörter, des Satzbaus zc. und vor Allem die einschneidende Verringerung des deutschen Wortschatzes (amtliches Wortverzeichnis).



C.

Die Grammatik des „Kolonial-Deutsch“ nebst Erläuterungen.¹⁾

a. Artikel.

1. Das K. D. kennt für die Hauptwörter nur ein Geschlecht und daher nur einen Artikel.²⁾ Als solcher wird das niederdeutsche *de*, Plural die vorgeschlagen; beide eignen sich auch durch die leichte Aussprechlichkeit für die Eingeborenen.

¹⁾ Hier sei die prinzipielle Bemerkung vorangeschickt, daß diese Grammatik des K. D. vorerst naturgemäß nur vom Standpunkt der Deutschen verfaßt ist. Die Einführung der Eingeborenen in die Sprache und die hiefür dienenden Sprachführer (für die hauptsächlichsten Eingeborenen-sprachen einzeln bearbeitet) würden zwar gegebenenfalls gleichfalls auf dieser Grammatik des K. D. beruhen können und das gleiche gemeinsame Ziel haben; jedoch setzen sie selbstverständlich eine andere Methode voraus als für Deutsche. Über die Wege, wie den Eingeborenen K. D. am Besten beizubringen sein wird, soll vorerst noch nichts Bestimmtes erwähnt sein, zumal diese Methoden sehr vielgestaltig sein werden und die Erörterung von Einzelheiten noch verfrüht wäre. Jedenfalls wird sich auch für die Eingeborenen die Grammatik des K. D. sehr einfach und leicht lernbar gestalten, so verschieden auch die Sprachen sein mögen. Hierbei sei bemerkt, daß die hauptsächlich in Betracht kommenden Bantu-Sprachen in mancher Beziehung ziemlich kompliziert sind; es wäre aber durchaus falsch, aus dieser Tatsache schließen zu wollen, die Bantu-Neger würden sich leicht eine andere komplizierte Sprache zu eigen machen.

²⁾ Gleich dem Englischen, wogegen der Artikel die für den Plural besser beizubehalten ist. Auch das sonst ziemlich formenreiche Kisuaheli hat (gleich anderen Bantu-Sprachen) überhaupt keinen bestimmten oder unbestimmten Artikel und daher auch keine erkennbare Verschiedenheit des Geschlechts der Hauptwörter. Allein schon aus dieser Tatsache kann man die enorme Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit entnehmen, die Eingeborenen in die zahllosen Regeln der deutschen Sprache betr. die verschiedenen Geschlechter, die Artikel (nebst allen möglichen Ausnahmen) einzuführen. Das Ergebnis wäre ein Sprach-Chaos mit unaufhörlichen, unser Ohr verletzenden Irrtümern, weshalb eine Umgehung der fast unüber-

Gruppe II. also, außen, anders (?), beinahe, bisher, fort, gar (sogar), genug, heim, hinten, innen, mitten,	noch, nur, oft, schon, sofort, umsonst, wieder, ziemlich, zusammen.
---	--

f. Verhältniswort.¹⁾

Gruppe I. an, auf, für, in,	von, vor, wegen, zu.
Gruppe II. aus. bei, bis, gegen, mit,	noch, neben, ohne, seit, über (?), um.

g. Zahlwort.²⁾

Gruppe I. Die Zahlen 1—12, ferner erste, zweite etc.; einige, wenige (auch alle, viele).

Gruppe II. Die weiteren Zahlen von 12—1,000,000.

h. Bindewort.

Gruppe I. aber, auch, oder,	und, wenn, wie (auch zeitlich),
Gruppe II. bis, daß, denn,	vor (für bevor), weil.

¹⁾ Die nachstehenden Präpositionen können auch adverbial gebraucht werden: auf (für offen), aus (für beendet und für hinaus), vor (für vorne und vorwärts), zu (für geschlossen und mit Adjektiv). Andererseits können nachstehende Adverbien auch als Präpositionen verwendet werden: hinten (für hinter), mitten (für zwischen und durch), oben für auf und über (neben diesen), unten (für unter). Diese eignen sich lautlich gut und ersparen einige leicht zu entbehrende Präpositionen.

²⁾ Die Zahlwörter des K. D. haben insgesamt 26 verschiedene Formen (hievon 15 in Gruppe I, 11 in Gruppe II), falls man von den in auch anderen Wortarten enthaltenen abzieht.

E.

Sprachproben und Schlußbemerkungen.

I.

Sprachproben.

Die nachstehenden Sprachproben enthalten nur Wörter der obigen Wortgruppen I und II; sie sollen den praktischen Nachweis liefern, daß K. D. für die afrikanischen Sprachbedürfnisse (vom Standpunkt des Weißen) eine völlig genügende Ausdrucksfähigkeit besitzt, obwohl nur die höchst bescheidene, ja überraschend geringfügige Zahl von ca. 500 verschiedenen Wörtern zur Verfügung steht. Außerdem sollen diese Proben bestätigen, daß K. D. keineswegs eine Sprache ist, deren wir uns zu schämen hätten (wie bisher z. B. beim Gebrauch des Pidgin-Englisch in deutschen Kolonien). Jeder unparteiische, nicht durch doktrinaire Prinzipien beeinflusste Leser wird wohl auch zugeben müssen, daß K. D. trotz der gewollten Schlichtheit gut und für alle Fälle gut deutsch (wenn auch mit Anklang an die niederdeutsche Mundart) klingt und daß man sich rasch an die geringen Abweichungen gewöhnen kann,¹⁾ endlich daß

¹⁾ Wenn auch diese Gewöhnung zweifellos sehr rasch erfolgen wird und wenn auch die wohlthätigen Vereinfachungen des K. D. im Prinzip nicht entbehrt werden können, so wird doch gelegentliche Beibehaltung schriftdeutscher Formen seitens eines Deutschen für das Verständnis der Eingeborenen belanglos sein. Es wird also nicht viel daran liegen, wenn ein Deutscher Formen des K. D., die ihm fremdartig erscheinen, zuweilen vermeiden sollte (z. B. bei den Wortendungen). Denn das K. D. ist zunächst für die Eingeborenen bestimmt und verdankt sein Entstehen nicht starren philologischen Regeln und Grundsätzen, sondern den Vereinfachungsbedürfnissen des afrikanischen Verkehrs, mit denen sich ein gewisses Maß von Freiheit der Ausdrucksweise sehr wohl verträgt, besonders auf Seite der Weißen. Viel wichtiger ist ein korrekter und verständlicher Gebrauch der Sprache seitens der Eingeborenen.

man R. D. nicht im Entferntesten als eine sog. „künstliche Sprache“ etwa im Sinne von Volapük oder Esperanto bezeichnen kann, daß es vielmehr als „Fleisch von unserem Fleisch“ gelten kann. Dabei beachte man, daß der Inhalt der Sprachproben zum Teil weit über den gewöhnlichen Gegenstand der meisten afrikanischen Gespräche hinausgehen dürfte.

1. Sprachprobe.

Gespräch eines Weißen mit einem Eingeborenen.

W (Plantagenbeamter): „Bist du bei unsere Pflanzung? Kannst du Deutsch?“

E (Eingeborener, intelligent): „Ja wohl, bana. Ich bin bei Ihre Pflanzung. Ich kann Deutsch. Ich kann sagen Alles in Deutsch und ich kann verstehen nun alle Menschen seit 4 Wochen.“

W: „In was für eine Schule bist du gewesen?“

E: „Ich bin nit gewesen in Schule; ich tat lernen de neue Sprache von einige Kameraden, die sind gewesen in Schule von de Mission.“

W: „Ist dir schwer gewesen, Deutsch lernen?“

E: „Nein, bana, gar nit schwer. De neue Sprache ist gut für die Eingeborenen; de ist leicht für uns, weil de hat nit viele Worten. Ich habe können sagen keine deutsche Wort vor fünf oder sechs Monaten. Niemand tat verstehen mir an Anfang. Das ist gewesen nit gut für meine Arbeit. De Vormann (Aufseher) tat zanken mir oft; ich habe nit können verstehen, was er tat befehlen. Ja, de neue Sprache ist sehr gut für uns.“

W: „Ja, da hast du Recht. De größte Teil von die Eingeborenen kann verstehen etwas Deutsch in wenige Wochen. Auch für uns Weißen hat Kolonial-Deutsch viel Nutzen. Bisher taten viele von unsere Leuten nicht verstehen uns und sie taten viele Arbeiten ganz falsch. — Wohin willst du gehen, wenn deine Arbeit-Satzung (Kontrakt) ist aus? Willst du gehen zurück zu deine Stamm oder willst du bleiben bei unsere Pflanzung-Gesellschaft?“

E: „Ich will bleiben hier. Ich habe mehr Lohn. Alles ist besser hier an diese Stelle. Ich bin sehr zufrieden. Wenn ich habe genug Geld von meine Lohn, dann tu' ich kaufen Land von de Regierung (d. i. Regierungsland). Ich will auch machen eine Pflanzung von Baum-Wolle; das tut bringen gute Bezahlung.“

W: „Na gut; aber das ist lang nicht so leicht, wie du tust glauben. Hast du denn schon eine Familie?“

E: „Noch nit, bana. In eine oder zwei Jahren ich will nehmen eine feine Frau und will bauen eine gute Hütte.“

2. Sprachprobe.

Der Sprachunterricht.

Aufseher (Eingeborener, der gut R. D. spricht): „Ich will nun wieder halten Schule für euch, weil ich habe Zeit an diese Abend für eine halbe Stunde. Aber ihr müßt gut aufpassen; denn ihr müßt lernen de deutsche Sprache so schnell wie möglich. Also aufpassen! A, sagen mir, was ist das?“ (zeigt seine Hand).

A (Anfänger): „Diese sein Ande.“¹⁾

Aufseher: „Gut, aber du mußt sagen: „Das ist eine Hand“. B., sagen mir, was ist diese Sache?“ (zeigt eine Grammatik).

B (Anfänger): Diese Sage ise eine Buge fü leanen de daitse Spage.“¹⁾

Aufseher: „Ja, ist recht, aber deine Sprache ist noch nicht gut.“ (korrigiert B) „So nun will ich wieder C fragen. Ich tat gestern fragen de gleiche Sache.“ (zeigt ein Kaiser-Bild) „Wer ist das, C? Tust du nun wissen?“

C (Anfänger, sehr ungewandt): „Ne, ise glose Mann, abe ig wissen nit, was ise.“¹⁾

¹⁾ Hier soll annähernd die Aussprache der noch ungeübten Eingeborenen (Abschleifung der Wörter, Beifügung eines Vokals als Endung) zum Ausdruck gebracht werden. Es müßte sehr viel Zeit überflüssiger Weise darauf verwendet werden, wenn man den Schwarzen die sehr zahlreichen schwierig auszusprechenden Wörter des S. D. einigermaßen richtig beibringen wollte.

Aufseher: „C, Du bist immer de gleiche Schafkopf! Du kannst nie etwas. D, sagen ihm Alles, was du tust wissen. Wer ist das?“

D (geübter): Das ist de große Kaiser von Deutschland. De Name von de Kaiser ist Wilhelm de Zweite. Er tut wohnen in sehr große feine Stadt in Deutschland; er hat viele Landen, viele Soldaten, viel Geld; aber er hat nur eine Frau, de Kaiserin. Alle Menschen müssen folgen ihm.“

Aufseher: „Sehr gut! Also ich will euch sagen, was ihr müßt wissen von unsere Kaiser. Er hat gehabt eine sehr gute und feste Regierung seit 30 Jahren. Alle Deutschen sind gewesen zufrieden. Aber er hat viele böse Feinden. Die taten machen zusammen eine Plan und eine schwere Krieg gegen de Kaiser und gegen Deutschland ohne jede Ursache. Aber die Feinden von de Kaiser haben nichts können machen gegen die deutsche Offizier und Soldaten. Sie taten verlieren viele hundert tausend Menschen und viele Waffen und Schiffen“ u. f. f.¹⁾

3. Sprachprobe.²⁾

Unsere Kolonien.

Unsere Kolonien sind gewesen vor de letzte große Krieg viel zu weit aus einander. Unsere Feinden haben daher können angreifen von alle Seiten und mit alle

¹⁾ In dieser Sprachprobe sind absichtlich einige Formen gewählt, die vielleicht anfangs etwas befremdlich klingen mögen. Aber die Erfahrung lehrt, daß man sich an solche Formen in überraschend kurzer Zeit gewöhnt. Auch wird wohl nicht bestritten werden können, daß die Mehrzahl der Deutschen selbst im gewöhnlichen Gespräch sich weit größere Abweichungen vom H. D. zu Schulden kommen läßt. Ein Kolonialpraktiker, der den Zweck des K. D. ohne Bedanterie ins Auge faßt, wird sich daher an solchen kleinen Abweichungen der Schwarzen sicher nicht stoßen. Zudem schadet es kaum etwas, wenn der Deutsche sich nicht allzustreng an die Formen des K. D. hält und z. B. statt die Schiffen „die Schiffe“ sagt.

²⁾ Diese Sprachprobe soll selbstverständlich nicht afrikanischen Gesprächston wiedergeben, sondern nur den überzeugenden Beweis dafür erbringen, daß man mit dem bescheidenen Wortschatz des K. D. gegebenenfalls auch ein etwas höheres Thema behandeln könnte und daß die Sprache auch in diesem Falle nicht übel (oder gar lächerlich) klingt.

Mitteln, auch mit eine große Zahl von Krieg-Schiffen. Das ist gewesen eine sehr böse Zeit für uns alle, für die Deutschen, aber auch für die Eingeborenen und wir haben nicht können halten alle unsere Kolonien. Diese müssen von nun an mehr zusammen liegen; angreifen ist dann schwer möglich und man hat mehr Respekt vor uns.

Diese Zweck ist eine sehr wichtige Sache für de deutsche Regierung und für alle Deutschen; denn wir können nicht leben für lange Zeit ohne Waren aus Kolonien und wir tun brauchen sehr notwendig gute und sichere und auch größere und neue Kolonien in Afrika in unsere feste Besitz, daß wir nicht müssen kaufen alle notwendige Waren (wie Baumwolle, Kaffee und so fort) viel zu teuer aus zweite und dritte Hand von Ausland oder gar von unsere Feinden. Das ist große Schaden für uns und wir müssen verlieren zu viel Geld. Das Alles wollen wir nun machen auf ganz andere Weise; denn viel besser ist, wenn wir tun bauen Alles, was wir müssen haben, in unsere Pflanzungen; dann ist de Nutzen viel größer.

Kurz und gut, wir Deutschen können verlangen und wir müssen haben, was de Kaiser tat sagen: eine gute Stelle an de Sonne für unsere fleißige Arbeit.

II.

Schlußbemerkungen.

1. Das obige Wortverzeichnis (Gruppe I und II) ergibt eine Zahl von nur ca. 500 verschiedenen Wörtern, wovon etwa 150 auf die Wortgruppe I treffen. Hierzu kommen ev. je nach Bedürfnis für besondere Zwecke („Anhang“) noch etwa 50—100 weitere Wörter.

Also mit einem verhältnismäßig so geringfügigen (auf den ersten Blick kaum glaublichen) Wortschatz von 500 bis höchsten 600 Wörtern, wovon für den ersten Bedarf sogar schon 150 genügen — statt der vielen Tausende des H. D.! — und mit einer minimalen Grammatik — statt der sehr umfang-

reichen, schwierigen des H. D. — vermag K. D. unsere sprachlichen Bedürfnisse in den Kolonien zu befriedigen. Das dürften auch obige Sprachproben vollauf bestätigen.

Diese Tatsachen beweisen die volle Existenzberechtigung des K. D. Denn damit ist zum ersten Male der praktische Nachweis dafür erbracht, daß alle die ungezählten Tausende von Eingeborenen, die sonst zur Erlernung eines halbwegs korrekten Schriftdeutsch Jahre benötigt hätten, (wenn sie überhaupt den hiefür nötigen guten Willen, Mut und Fleiß aufbrächten,) nunmehr in 2—3 Monaten oder gar in wenigen Wochen selbst bei primitivem Unterricht in den geistigen Besitz einer brauchbaren und verständlichen deutschen Sprache gelangen können. Mit dieser Tatsache ist auch in überzeugender Weise dargetan, daß die bisherige Annahme, unser Deutsch eigne sich nicht für eine koloniale Verkehrssprache und stehe hierin weit hinter dem Englischen zurück, ein bedauerlicher Irrtum war und daß man keineswegs von einer absoluten Nicht-Eignung, sondern höchstens von einer relativen sprechen kann. Möge dieser Nachweis überall verstanden und gewürdigt werden. Denn damit eröffnen sich in dem Riesengebiet Zentral-Afrikas — und hoffentlich auch in vielen anderen Teilen der Welt — der deutschen Sprache und auch der deutschen Kolonisation und Kultur sowie dem Handel ungeahnte Möglichkeiten. Die Waffenerfolge unserer Heere sind es letzten Endes, die im fernen Afrika die Neugestaltung der politischen Verhältnisse und damit auch eine sprachliche Umwälzung, eine gewaltige Expansion unserer Sprache in progressiver Steigerung anbahnen werden. Wollen wir diese Möglichkeiten ausnützen!

2. Trotz dieser erfreulichen Prognose wird die Durchführung jener großen sprachlichen Aufgabe der nachhaltigen Mithilfe aller kolonialen Kreise, insbesondere auch der kaufmännischen, sowie der Öffentlichkeit bedürfen. Denn nicht nur die politische und wirtschaftliche Angliederung des gewaltigen Ländergebietes, auch die Einführung der deutschen Sprache wird alle Kräfte anspannen. Jedoch werden die unausbleiblichen Schwierigkeiten der Übergangszeit und der sprachlichen Umgestaltung, die eine wirkliche „pénétration pacifique“ einleiten will, für alle Fälle

mit K. D. bedeutend geringer sein als mit irgend einer anderen Sprache oder gar mit H. D. Je rascher die sprachliche Neugestaltung der militärischen und politischen folgt, um so leichter wird sie sich Bahn brechen.¹⁾

Die hierauf bezüglichen Vorschläge schon jetzt im Einzelnen darzulegen, wäre verfrüht; sie werden erst nach Klärung der Verhältnisse möglich sein. Aber schon jetzt möge die theoretische Vorbereitung als dringliche Kolonialangelegenheit erachtet werden, zumal die Festlegung der Theorie des K. D. eine verhältnismäßig einfache Maßnahme sein wird. Und schon jetzt kann der Grundsatz aufgestellt werden, daß die schriftdeutsche Sprache zwar auch in den Kolonien als das erstrebenswerte Ziel gelten muß, daß aber zu diesem nur eine allmähliche Entwicklung von unten nach oben, von der breiten und soliden Basis des K. D. zu der Höhe des H. D. führen wird.

3. Im Hinblick auf obige Tatsachen (brauchbares K. D. mit nur wenig über 500 Wörtern, einfachster Grammatik und höchster Werbekraft) mögen — wenigstens für diesen beschränkten kolonialen und für diesen nationalen Zweck — auch diejenigen Kritiker zustimmen, die sonst aus prinzipiellen Gewissensbedenken jede Abänderung einer lebenden Sprache als ein Sakrileg erklären und die eine etwas vereinfachte und erleichterte Sprache sofort als eine künstliche erachten und ihr deshalb jede Existenzberechtigung absprechen.

Mögen jene Theoretiker für europäische Verhältnisse Recht haben oder nicht, mag das Schlagwort von der alleinigen Berechtigung einer „natürlichen, bodenständigen Sprachentwicklung“ an sich begründet sein oder nicht; jedenfalls in Afrika, wo es sich um rein-praktische, wirtschaftliche Arbeit schwierigster Art handelt, können wir mit den besten Prinzipien, Theorien und

¹⁾ Wenn hier die alsbaldige Einführung des K. D. empfohlen wird, so muß doch andererseits anerkannt werden, daß in Deutsch-Ostafrika nur eine allmähliche Verdrängung des Kisuaheli zweckmäßig sein wird; denn dort ist die Situation eine ganz andere als in den neu zu erwerbenden Gebietsteilen. So sehr auch die Unmöglichkeit einer allgemeinen Einführung des Kisuaheli betont werden soll, so wäre doch in Ostafrika ein plötzlicher Uebergang zum K. D. geradezu schädlich. Vorerst soll ohnehin nur das Prinzip des K. D. und dessen theoretische Grundlage festgesetzt werden.

Schlagwörtern nichts Nützliches anfangen. Und abwarten, bis sich jene „bodenständige Entwicklung“ allmählich — im Laufe der Jahrzehnte! — geklärt haben wird, können und dürfen wir erst recht nicht, wenn wir den Namen von Kolonisatoren und Organisatoren verdienen wollen. Denn das Ergebnis dieser Theorie des sprachlichen „laissez faire“, das bekanntlich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens längst abgewirtschaftet hat, wäre ein Chaos, ein Empormuchern korrumpierter sog. „Sprachen“, ein „Pidgin-Deutsch“ im allerschlimmsten Sinne, kurz eine Sprachverwilderung, nicht eine Sprachreform. Am meisten aber wäre gerade unsere schöne deutsche Muttersprache, deren übergroße Schwierigkeiten eine etwaige diktatorische Einführung des H. D. leider nicht ermöglichen werden, jener Gefahr der Verwilderung ausgesetzt; oder sie würde, wenn wir es doch versuchen wollten, nur H. D. einzuführen, zum Abschreckungsmittel werden und die „allgemeine Verkehrssprache“ würde nur im Verborgenen blühen. Das muß verhindert werden; den unabweisbaren kolonialen Sprachbedürfnissen müssen in autoritativer Form bestimmte Richtlinien gewiesen werden im Sinne eines vereinfachenden, aber keineswegs „künstlichen“ K. D. (oder eines anderen Systems von gleicher Werbekraft).

Es mag sein, daß diese bisher neuen Vorschläge des K. D. einigen gelehrten und ungelehrten Theoretikern als revolutionärer Willkürakt erscheinen wird. Ein um so höheres Verdienst wird es für die deutsche Kolonialverwaltung sein, zum ersten Mal ein hochwichtiges Sprachproblem vom praktischen und vom deutschen Standpunkt aus der tatsächlichen Lösung entgegenzuführen.

